

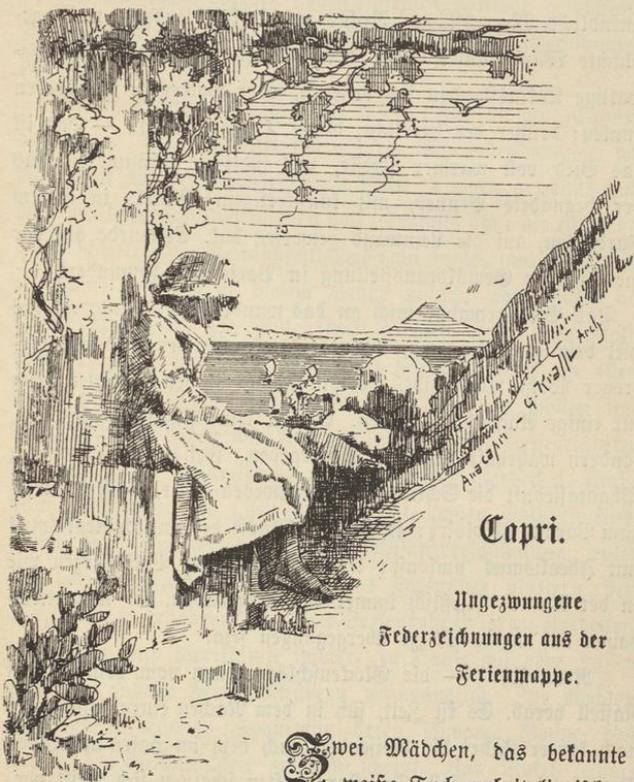
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Capri. Ungezwungene Federzeichnungen aus der Ferienmappe

[urn:nbn:de:bsz:31-339562](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339562)

Motto:
Die Prob eines Genusses ist seine Erinnerung.
Jean Paul.



Capri.

Ungezwungene
Federzeichnungen aus der
Ferienmappe.

Zwei Mädchen, das bekannte
weiße Tuch nach italienischer
Art um den Kopf gewunden, die rote Schürze vor dem blauen
Rock, und drüber das schwarze, mit Messingketten besetzte

Nieder, sind eben aus dem G:holz herausgetreten. Die Eine heftet eine Blume an den Busen; die Andere sitzt auf dem Holzbündel und schaut träumerischen Auges hinaus auf die unendliche Meeresfläche. Rechts und links blendend weiß getünchte Würfelhäuser, über deren Brüstung da und dort gewaltige Kaktusstauden sich erheben, oder wuchernde Weinreben ranken; drüber der herrliche, blaue Tropenhimmel: — das ist das Bild voll warmer Poesie, voll südlicher Träumerei, das der begnadete Venner, mit kunstfertigem Pinsel, in sattem Farbenton, auf die Leinwand geworfen hat. Es wurde auf der diesjährigen Gemäldeausstellung in Paris viel bewundert.

Das Bild gemahnt mich an das wunderbare Eiland, an das viel besungene Capri, das es in ergreifender und naturgetreuer Weise wiedergibt. Dorthin möchte ich den geneigten Leser für einige Augenblicke führen. Es soll keine Phantasiefahrt sein, sondern wahrhaft Erlebtes wiedergeben. Falls aber ein wenig Phantasiedunst die Schilderung umschweben sollte, weiß ich mich zum Voraus absolvirt: in Italien kämpft bekanntlich Realismus mit Idealismus umsonst; letzterer trägt im Volksherzen wie in der Natur schließlich immer den Sieg davon. Es mag etwas davon auf meine Skizze übergegangen sein.

Neun Uhr! — die Glockenschläge tönen vom hohen, alten Kastell herab. Es ist Zeit, sich in dem Nachen einzuschiffen, der nach kurzer Fahrt die Reisenden nach dem im Hafen ankernden Dampfer bringen soll. Die Herrschaften scheinen sich meist verschlafen zu haben; sie kommen in größter Hast die Treppe herab. Hier in Neapel schläft eben alles lang, denn der Nacht-

Lärm ist entsetzlich. Bis all das Gesindel, das sich am Duai, in den unheimlichen, enger, schmutzigen Gäßchen, die nach dem Golf zu laufen, bis all die herumlungierenden Lazzaroni sich endlich zur Ruhe begeben haben, brechen darüber gewöhnlich die ersten Anzeigen der Morgenröte an dem Nachthimmel herein.

Einige kräftige Ruderschläge, und wir sind an der „Capra“ angelangt. Sie präsentiert sich als ein Schraubendampfer, wie wir deren auf den schweizerischen Seen zu sehen gewöhnt sind, doch mit kleineren Dimensionen und jedenfalls ohne die rühmensewerte schweizerische Reinlichkeit. Das «chi vuole, può» (wer will, der kann) liebt sich in diesem Lande hübsch, aber führt sich schwer durch, denn die Willenskraft ist beim italienischen Volke nicht besonders entwickelt und richtet sich gewöhnlich am allerletzten auf die Pflege der Sauberkeit. Doch wir wollen uns nicht beklagen, haben wir doch mit unsern lieben Reisegefährten in sehr „nobler“ Gesellschaft auf dem oberen Verdeck 1. Klasse Platz genommen. Da sitzen wir nun, die letzten südlichen Ausläufer der Florenzer Evangelischen Allianzversammlung, unter den verschiedensten Volkstypen. Uns gegenüber blättern drei clergymen in erhabener englischer Seelenruhe in ihrem Baedeker, schweigsam und korrekt wie immer, zu Hause auf dem nassen Element, andern Menschenkindern unzugänglich. Zur Rechten sitzt eine gesprächige Spanierin, deren schwarze Bonnae das Urbild der Gemüthlichkeit zu sein scheint. Zur Linken einige Landsleute aus dem hohen Norden, glücklich sich hier zu sonnen, während die Aprilstürme in der Heimat kalt und unfreundlich

über die nackten Stoppelfelder fegen. Ein Antisemit hätte da interessante Studien machen können; denn es sind „pickfeine“ Kinder Israels, mit wohlbespickten Geldtaschen. Hier ist also das lustige Aristokratenviertel, während unten und am Vordertheil des Schiffes in buntem Durcheinander sich allerlei Gestalten bewegen, von denen wir zu sprechen noch Gelegenheit haben werden.

Eben fängt die Maschine an zu arbeiten. Die Ruderboote kehren langsam zum Hafen zurück, und nun steuert der Dampfer südwärts. Je weiter er sich von der Küste entfernt, desto entzückender wird das Panorama, das vor den geblendeten Augen aufsteigt. Neapel gewinnt thatsächlich, wenn man es aus der Ferne betrachtet. Erst wenn man aus dem Gewimmel des Volkes, aus dem Schmutz der Buden, dem Gefreisch der Händler, dem Geknall der aufdringlichen Kutscher heraus ist, beginnt man erlöst aufzuathmen. Aber dann muß man sich unwillkürlich dem unvergleichlichen Zauber dieser Königin des Südens hingeben. Warum hier beschreiben, was Hunderte von diesem Zauber Hingerissene begeistert geschildert und überschwänglich besungen haben? Unter Allen hat wohl Goethe am Anschaulichsten wiedergegeben, was auf diesem Fleck Erde ein empfindsames Gemüt erfüllt, als er schrieb: „Man sage, erzähle, male, was man will — hier ist mehr als Alles. Die Ufer, Buchten und Baysen des Meeres, der Vesuv, die Stadt, die Vorstädte, die Kastele, die Gärten! Ich verzieh es Allen, die da von Sinnen kommen und erinnerte mich mit Rührung meines Vaters, der einen unauslöschlichen Eindruck besonders von Ge-

genständen, die ich heute zum ersten Male sah, erhalten hatte. Und wie man sagt, daß einer, dem ein Gespenst erschienen, nicht wieder froh wird, so konnte man umgekehrt von ihm sagen, daß er nie ganz unglücklich werden konnte, weil er sich immer wieder nach Neapel dachte. Ich bin nun nach meiner Art ganz stille und mache nur, wenn's gar zu toll wird, große, große Augen.“ — Und auch wir machten in der That große Augen beim Rückblick auf diesen Wundergarten der Natur. Da liegt das kolossale Stadtbild hingegossen, in seinem amphitheatralisch aufgeschichteten Halbkreis, vom tiefblauen Meere umsäumt. Nach Nordwest vom Bergrücken des *P o s i l i p* begrenzt, in der Mitte überragt vom 270 Meter hohen Castel St. Elmo, unterbrochen dem Meere zu vom düstern Castel del' Ovo, abgeschlossen nach Norden vom Capodimonte mit seinem Königsschlosse; im Südost das gewaltige Häusermeer, das sich an die Vorstädte Portici und Torre del Greco anschließt, über welchen sich der Riesengegell des rauchenden, majestätisch drohenden *V e s u v s* erhebt. Am Ufer entlang die palmenbepflanzte Riviera di Chiaia, die Via Partenope mit ihren großartigen Gasthöfen und die Strada Santa Lucia, deren Namen schon allerlei musikalische Reminiscenzen erweckt. Es ist wahrlich nicht zu viel gesagt, wenn der Dichter, an dieses Land der Sehnsucht der Normannen und Teutonen erinnernd, es also rühmt:

Italia, du Schönheitswelt! Heil, wer dich darf betreten!
So rufen bis zum jüngsten Tag die Künstler und Poeten.

Die Künstler und Poeten nur, die wußten's anzufangen;
Die andern all sind jammervoll zu Grunde dort gegangen.

Die Künstler und Poeten nur, die kehrten glücklich wieder,
Und brachten uns manch hohes Werk und manche hohe Vieder.

Die Künstler und Poeten nur, die langten nicht nach Kronen,
Des edlen Vorbeers duft'ger Kranz sollt ihre Kunst belohnen.

Die Reiche und die Kronen sind zertrümmert und zertreten,
Es grünt der Lorbeer fort und fort den Künstlern und Poeten.

Während wir uns also dem Traume der Vergangenheit hingeben, ertönen plötzlich in nächster Nähe anmutige Töne. Vier Neapolitaner mit Geige, Guitarre und der unvermeidlichen Mandoline bewaffnet, bringen uns ein Ständchen; wettergebräunte Gestalten, denen Schlaueit und Leichtlebigkeit aus den verschmigten Zügen blickt. Sie singen von „Lust und Liebe“ — wie alle Sänger, nur begleiten Augen und Kopf, Füße und Körper die leidenschaftlich gesungenen Worte im Takte, so daß schließlich der ganze Mensch in Bewegung gerät und er sich eines Hin- und Herschwenkens in leichtem Tanztempo nicht erwehren kann. Die Stimmen sind nicht übel, die instrumentale Begleitung ganz leidlich. Der Eine entwickelt selbst einen ganz überraschenden Heldentenor, der es hätte weit bringen können, wenn die Burschen eben nicht so dem dolce far niente huldigten. Bei einer solchen natürlichen Begabung ist dieses süße Nichtsthun, dieses Leben, das sich darauf beschränkt, jeden Tag auf der „Capra“ einige Soldi zu verdienen, geradezu unverantwortlich. — Als nun die «Bella Napoli» und die «Santa Lucia» abgesungen und abgetanzt, und die paar Kupferstücke eingehemst waren, betrat ein neues Schauspielervolk das Verdeck. Wir seufzten, als wir sie heranschleichen sahen, die Schildpatt-

und Korallenverkäufer. Sie waren uns ja nicht unbekannt. Wem diese Söhne des Mittags sich an die Fersen heften, der wird sie nimmer los. Sie verstehen das Anpreisen, Schachern und Pressen so vorzüglich, daß ein polnischer Hausirjude dagegen das reine Kind ist. Ich vermute, daß diesen Kerlen eine Mischung von semitischem und italienischem Blut in den Adern rollt, denn die Kunst, aufdringlich zu sein, ist ihnen in doppeltem Maße eigen. Die guten Damen neben uns sind denn auch gar bald mit ihnen „herein gefallen“, und es that uns leid, zu sehen, wie unverschämt die Verkäufer ihren Opfern zusetzten. Aber, wie sollte auch ein Weib diesen verführerischen Korallenketten, nadeln, -blumen, -sternen in goldener Einfassung widerstehen? Die jungen Ehemänner, besonders die auf der Hochzeitsreise, wurden bedeutend erleichtert. Mit Ausbietung aller Energie mußte ich mich des Schildpattbruders erwehren, der mir eine Haarnadel und einen Kamm um den Spottpreis von 15 Lires (Frances) anhängen wollte. Wie der biedere Koffelenträger, der uns Tags zuvor nach dem Besuch kutschirte, bei strömendem Regen die wenig wasserdichte Umhüllung nur lose über uns anheftete und stets begütigend meinte: «Va bene, va bene!» so meinte nun auch dieser Plagegeist, indem er mir nach dem Kopfe blickte: «Va bene, va bene!» trotzdem ich ihm deutlich zu verstehen gab, daß ich kein Chinese sei und mir selbst das Zeugniß ausstellen konnte, daß ich meine ehrliche Morgentoilette gemacht hatte. . . .

Indeß hatte sich ein starker Nordost erhoben, der uns rasch gegen Sorrento trieb. Noch eine Viertelstunde, und wir

ankerten vor dem lachenden, in Olivenpflanzungen, Orangenhainen und Weinbergen auf hoher Terrasse gebetteten herrlichen Orte. Viele Passagiere stiegen hier ab; Sorrento, in seiner geschützten Lage, ist ein vorzüglicher Aufenthaltsort für Touristen, auch für Leidende. Hochmalerisch war das Barkengewimmel um den Dampfer herum. Das Auge schweifte zu den schönen Hotels und den Privathäusern mit den wohlgepflegten Parkanlagen hinauf, indeß die 1500 Meter hohe, zerrissene Felswand, an die das Städtchen Torquato Tasso's sich anschmiegt, sich scharf von dem tiefblauen Himmelsgrunde abhob. Doch nun setzte die Schraube wieder plätschernd an. Die Nachen kehrten zum Ufer zurück, die Hotelbesitzer, die von ferne mit scharfem Kennerauge die Ankömmlinge gemustert hatten, kehrten uns den Rücken, während die „Capra“, in ziemlicher Entfernung vom Gestade, nach Westen steuerte. Die Umrisse der Insel, der unser Besuch galt, wurden immer deutlicher; der langgestreckte Felsrücken, der mit seinen beiden ungleich hohen Spitzen wie ein Ungetüm an der Meeresfläche zu schlummern scheint, trat allmählich aus dem Azurschleier heraus; die weißen, vier-eckigen Häuschen wurden sichtbar, die Piniengruppen winkten, während der Dampfer, von der Brandung geschüttelt, die gekräuselten Wogen durchschnitt. Die Vorüberfahrt zwischen der Westspitze, der Punta di Campanella, und der Ostseite Capri's, dem Lo Capo, war sehr bewegt, so daß manche Reisegefährten schon recht bedenkliche Gesichter zu machen anfangen. Doch die Lust, die sie verspürten, baldmöglichst ans Land zu kommen, sollte noch eine Weile auf die Probe gesetzt werden, denn vor-

erst galt es der berühmten «grotta azzurra» einen Besuch abzustatten. Dieselbe liegt ostwärts von dem Städtchen Capri, an dem man vorläufig vorüberfährt. Ihr Eingang ist vom Dampfer aus kaum erkennbar. Mit den andern, ziemlich ähnlichen Wasserhöhlen, der «grotta del bove marino», «grotta bianca», «grotta verde», «grotta delle stalattite» — ist sie eine der besonderen Merkwürdigkeiten der Insel. Sie wurde vom Dichter Kopisch im Jahre 1826 entdeckt, und wo es die oft hochgehende Brandung gestattet, verfehlt kein Tourist, dieses Naturwunder in Augenschein zu nehmen. Die Fischerleute, mit ihren kleinen Booten, fahndeten auch schon längst nach uns; die kleine Schiffstreppe wurde heruntergelassen, und nun ging's unter munterem Schwagen und Scherzen dem kleinen Felsen- thore zu, das 5 Minuten davon sich wölbte. Je Zwei und Zwei saßen wir in den Rachen, des Winkes unsrer Ruderer gewärtig, im richtigen Augenblick in der Tiefe des Bootes zu verschwinden. Doch dazu hatte es noch Zeit, denn das Meer war höchst ungünstig an diesem Tage, und die Einfahrt ging langsam und beschwerlich von statten. Mit sehr gemischten Gefühlen sahen wir die gewaltigen Wellen gegen den Felsen anprallen und den kaum meterhohen Eingang verdecken. Nur mit Anwendung aller Kräfte gelang es den Bootskleuten, bei eintretender Ebbe sich an der Wölbung anklammernd, den Rahn in die Höhlung hineinzuschieben. Als unsre Reihe kam, nahmen wir aufs Kommando die Horizontale ein, unser Schiffer that das gleiche, und richtig, eine Welle hob uns beim Passieren in die Höhe, ein dröhnender Schlag an die Decke erfolgte, und

die niedrigste Sturzwelle, die je zwei Menschenkinder begossen durchnäßte uns bis auf die Haut. Ich drückte meinem lieben Amtsgenossen zu Basel, der den feuchten Ueberguß mit mir theilte, im Geiste die Hand und erinnere ihn daran, daß unsere Freundschaft in jenem weihewollen Augenblick, wenn nicht ihren Ritter, so doch ihren Wassersschlag erhalten hat. Kollege Kneipp hätte seine Herzensfreude an uns gehabt, um so mehr, als der Totalguß, so recht nach Vorschrift, am Leibe trocknen mußte. «*Memoria praeteritorum malorum gaudet!*», nach freier Uebertragung: „Man lacht der glücklich überstandenen Leiden“: das ward uns klar, als wir uns in dem 16 Meter hohen Gewölbe aufrichteten und gleich den Männlein und Weiblein der andern Boote, die in dem 32 Meter breiten und 54 Meter langen Raum umher schwammen, einen Ausschrei der Bewunderung ausstoßen mußten. In allen Superlativen erscholl es, und mit Recht! Ueberkommt Einen doch ein eigenartiges Gefühl, ein Gemisch von menschlicher Ohnmacht und stiller Anbetung der Größe des Weltenschöpfers, wenn man unter diesem, einem Dome nicht unähnlichen Felsengewölbe hinfährt, wo eine erfrischende Kühle nach der Glühitze des Schiffsverdecks Einen umfängt. Was aber das Naturschauspiel am Wunderbarsten gestaltet, ist der blaue Schimmer, der auf Wasser, Lust und Felsenwänden zittert, und der auch die Gegenstände und die Menschen mit einer leichten Azurfarbe überzieht. Dieser prächtige Farbenton ist durch die Brechung des Außenlichtes auf der inneren blauen Wasserfläche hervorgebracht. Den Eindruck dieses zauberischen Naturspieles kann man nicht wieder vergessen. Im Hintergrund

ggen
lieben
it mit
andere
ihren
Kneipp
als der
maße.
Ueber
at: das
ibe auf
Boote,
umher-
müssen.
erfammt
mensche-
Welter-
spischen
le nach
t. Was
ist der
münden
ischen mit
archentru
en Glanz
oberstigen
tergrund



der Grotte ist eine Art Landungsstelle, die zu einem Gange mit zerbrochenen Stufen führt. Dieser Gang, der mit der hoch oben gelegenen Tiberianischen Villa zusammengehangen haben soll, ist gesperrt. Hiefür stehen einige Jungen in Badekostüm da und erbieten sich unterzutauchen oder die ins Wasser geworfenen Münzen aufzufangen. Es lohnt sich schon, hier eine Lira loszuwerden, denn wenn menschliche Körper in die 15 Meter betragende Tiefe tauchen, sind sie mit einem eigentümlichen Silberglanze überzogen. Eine Menge Seesterne schmückt die Ränder des weiten Beckens, und durch die krystallhelle Flut entdeckt man zahlreiche kleine umherschwimmende Quallen und Hippokampen. Rote Korallen ragen auf dem zerklüfteten geheimnisvollen Boden empor.

Nun ging's wieder durch denselben engen Wasserweg hinaus und nach dem Dampfer. Die schaukelnde Fahrt, die wohl $\frac{3}{4}$ Stunden gedauert hatte, war leider nicht ohne böse Nachwirkung geblieben, und die Seegötter mögen stilllächelnd ihr feuchtes Auge nach den vielen bleichen Gesichtern gewendet haben. Der Empfang auf Deck war kein erfreulicher, da auch hier die magenerregende Nemesiß still gewirtschaftet hatte. Kurz, es war wie immer für den Unangefochtenen ein herzlich peinliches Schauspiel und ein Bedauern nicht helfen zu können. Doch, Schwamm drüber! . . . Des Columbus Scharen mögen nicht zufriedener St. Domingo's Boden betreten haben, als unsere Schwergelährten. „Mutter Erde, sei umschlungen!“ unter den mit Variationen aus der Seele dringenden Klängen dieses Seufzers setzte die Touristenchar den Fuß auf Capri's

Erde, und dann gings den Hotels zu, in denen ein saftiges Mittagsmahl die erwarteten Gäste erquicken sollte. Die Einen ließen sich hungrig und erschöpft sofort in einem der Gasthäuser der am Meeresstrand gelegenen «Marina Grande» nieder, während Andere in die von schmucken Pferdchen und Maultieren bespannten zwei- und vierstigen Droschken Platz nahmen, um nach dem auf dem Bergjattel malerisch liegenden Städtchen zu fahren. Instinktmäßig gingen wir den Mittelweg und vertrauten unsere hungrigen Leiber der Pflege des Wirtes des halbwegs Capri gelegenen Schweizerhofes an. Wir hatten es auch nicht zu bereuen, dem freundlichen Schweizervolk diesmal wieder den Vorzug gegeben zu haben.

Der genigte Leser erlaube mir, während wir in dem mit pompejanischen, wenig geschmackvollen rotgelben Fresken bemalten Speisezimmer uns laben, einen kurzen Ueberblick der schönen Insel zu geben.

Capri, im Altertum Capreae, das heißt Ziegeninsel genannt, ist bekannt durch den Aufenthalt des Kaisers Augustus und besonders des Tiberius, der hier zwölf Villen erbaute und vom Jahre 27 bis zu seinem Tode im Jahre 37 ausschließlich hier verweilte. Es umfaßt 19 Qdrtkm., ist von länglicher Gestalt, mit zwei Gipfeln, dem Monte Solaro, der sich gegen Westen 585 Meter über dem Meere erhebt, und dem Lo Capo, der weniger hoch am Südostende emporragt. Beide sind, dank ihrer scharfen Umrisse, weithin sichtbar. Zwischen ihren Felsenhöhen auf dem Sattel liegt das Städtchen Capri mit 2800 Einwohnern, während das kleinere Anacapri,

258 Meter hoch gelegen, mit seinen zerstreut lebenden 2000 Bewohnern, am Abhang des Solaro liegt. Was von jeher dieses Eiland zu einem bevorzugten Aufenthalt gemacht hat, ist, neben der reinen, mäßig warmen, von einer fortwährend erfrischenden Meeresbrise durchzogenen Atmosphäre, seine prachtvolle Lage gegenüber der Westspitze der felsigen Landzunge, die den Golf von Neapel von dem von Salerno scheidet. Seitdem das nordwärts in der Ferne auftauchende Ischia von dem Erdbeben des Jahres 1883 so schwer heimgesucht wurde, wird Capri mehr besucht, ja man kann sagen, daß der Fremdenverkehr mit Ischia seitdem zu Gunsten Capri's fast aufgehört hat. Es ist auch begreiflich; denn wenn letzteres auch keine Thermen aufweisen kann, so bietet doch seine nach Süden isolirte Lage einen ungehemmten Blick auf die unendliche sonnenglühende Meeresfläche, der von unvergleichlicher Schönheit ist. Es scheint übrigens, daß die vulkanische Feuerader, die vom unterirdischen Herde des Besuvus ausgeht und die, Neapel umgehend, unter Pompeji und dem Meeresgrund sich hinzieht, Capri nie berührt hat, während sie, wie stark vermutet wird, mit den heißen Quellen Ischia's in Verbindung steht. Somit bietet Capri auch in dieser Beziehung dem besuchenden und aufhaltenden Publikum größere Sicherheit.

Läge die Insel nicht so weit von der Heimat weg, wir sind fest überzeugt, sie würde noch mehr Reisende sehen; nicht nur ist das Klima vorzüglich, die Aussicht bezaubernd, auch der Aufenthalt ist verhältnismäßig billig. Es läßt sich so ein Landhäuschen, mit seinen Cypressen- und Cactusalleen, seinen

Drangengärten, feinen farbig angestrichenen Zimmern mit den figurenreichen Mosaikböden und den buntbemalten, gewöhnlich Paradiesvögel oder Blumen tragenden hohen Decken, um einen ziemlich niedrigen Pensionspreis miethen. Der Pflanzenschmuck ist überreich und enthält alle Arten und Abarten des Blumenflores und der Obstgattungen des Südens. Ueberall Citronen- und Feigenbäume, sowie üppige Rebengelände. Die Seebäder sind ausgezeichnet.

Wir kehren zu unserer Reisegesellschaft zurück, die sich zur baldigen Rückfahrt nach Neapel entsprechende Kräfte gesammelt hat. Je näher es aber gegen 3 Uhr ging, der Stunde, wo der Dampfer wieder zurückkehren sollte, desto schwerer wollte es mir werden, mich von dieser Perle des Mittelmeeres zu trennen. So überlegte ich mir denn schnell die Situation und kam zum folgenden Ergebnis: gab ich einige freilich höchst anziehende in das Reiseprogramm aufgenommene Punkte auf, so konnte ich 3—4 Tage hier einer ungestörten, wahrhaft idyllischen Ruhe pflegen. Mein Entschluß war bald gefaßt, wenn auch als einziger Schatten mir die Trennung von meinen lieben Freunden blieb. Doch, man kann ja hienieden nicht alles zugleich haben, und will man ein Glück genießen, so muß man ein anderes gewöhnlich preisgeben. So pilgerten wir denn zur „Marine“ hinab, nachdem der schrille Pfiff des in einiger Entfernung ankernden Dampfschiffes zum Einsteigen gemahnt hatte. Händedrücken, herzlicher Austausch von Wünschen, Hütenschwenken und bald stand ich auf einsamer Felsenkante, den lieben Leutchen die letzten Grüße nachwinkend.

Der Nachmittag war sonnig aber nicht glühend. Man ging es das wohlgepflegte Sträßchen, durch Oliven und andere Gartenanlagen, nach der Stadt. Im Halbschlaf saßen die wachhabenden Soldaten des Linien-Bataillons auf der Brüstung der kühn über die Schlucht geworfenen Brücke, während auch hier die Carabinieri, die wie siamesische Brüder immer zu zweien sich ergehen, mit stolzem Federbusch und wichtiger Polizeiamtsmine gravitatisch vorbeisritten. Die «Piazza» war menschenleer; schlafrunkene Gestalten lagen auf den Stufen des Kirchleins «San Stefano» und nur die Rosenkranz- und Toilettenartikelhändler regten sich schwerfällig beim Vorübergehen des Fremden. Ich gedachte des Wortes Friedrichs des Großen: „Nichts hat mehr Ähnlichkeit mit dem Tode als der Müßiggang.“ Ueber Italiens Pracht liegt auch leider vielfach dieser Totenschleier ausgebreitet. Und doch ist nichts heimlicher als so ein Nachmittagsspaziergang durch ein träumendes italienisches Städtchen, nichts ist malerischer: die grellen Sonnenstrahlen geben den Dingen einen unheimlich herben Ton und lassen die Schatten in eigenartiger Schärfe von den lichtgetränkten Stellen sich abheben. Eine unvergleichliche Ruhe, eine wohlthuende Stille beherrscht die Natur, nur daß bisweilen ein Windhauch die Palmenkronen erzittern läßt und spielend das Cypressengebüsch durchrauscht. Der eigentümlich dumpfe, seufzend ausklingende Glockenschlag der Kirchenglocke unterbricht allein diese weite Raumleere und erinnert einen daran, daß auch hier Menschen wohnen, denen an dem Wandel der Zeit etwas gelegen ist. — Vorbei an den weltberühmten

Albergo Quisisana und Albergo Pagano steigen wir einen Pfad hinauf, der an schwerem römischem Mauerwerk entlang führt. In 20 Minuten ist die «Punta Tragara» erreicht, die einen hübschen Blick auf die steil aufsteigenden Felsklippen gewährt, die wie eine Schutzmauer den südlichen Teil der Insel umgeben. Dann geht's zur Ostspitze, dem weithin sichtbaren Lo Capo. Bevor wir uns an dem herrlichen Rundblick dieses schroffen Vorgebirges weiden, das über die 227 Meter hohe Felswand wie hinausgeschoben ist, bejehen wir uns die Ueberbleibsel der Tiberius-Bauten. Hier oben also hat der finstre Kaiser gehaust, hier die letzten zehn Jahre seines Lebens in stolzer Menschenverachtung und trotziger Abgeschlossenheit zugebracht. Tacitus erzählt, daß er hier sein ausschweifendes Leben fortgesetzt habe, sodaß die zwölf Villen, deren Ruinen hier herumliegen, und deren größte der Herrscher bewohnte, wohl viel Glanz, aber auch viel Sünde gesehen haben mögen. Wie ein Mensch hier oben, so nahe am ewigblauen Himmelszelt, in dieser erhabenen Stille, es fertig bringen kann, seinen Leidenschaften zu fröhnen, ist freilich schwer begreiflich für den, der das Schriftwort über des Menschenherzens Trotz und unergründliche Schwäche nicht kennt. Während drüben, im fernen Osten, in einem von desselben Meeres Fluten umsäumten Lande ein anderer König, Jesus von Nazareth, Gottes eingeborener Sohn, für das Heil der Welt verblutete, kürzte zur selben Zeit der kaiserliche Tyrann hier oben seine Langeweile mit ausschweifenden Weibern und kühlte seinen Herrschermuth im Blute! . . . Dort steht eine Wirtschaft, die man, abgesehen

von dem köstlichen roten Capriwein, den sie ausschenkt, und der originellen Tarantellentänzen, die man für einen Franken sich ansehen kann, vor allem wegen des graufigen «Salto di Tiberio» besucht. Sueton kannte ihn schon und erzählt, daß der argwöhnische und in fanatische Grausamkeit verfallene Kaiser dort seine Opfer mit eigener Hand die 200 Meter tiefe senkrechte Felswand hinabstürzte und sich an ihren Qualen geweidet habe. Manchen seiner Opfer gelang es sich selbst zu töten bevor sie gezwungen wurden, den schauerlichen Sprung in die Tiefe zu thun. „Der ist mir entwischt!“ pflegte der Kaiser dann bedauernd auszurufen.

Waren wir eben an die Worte des Dichters erinnert worden: „Was er spricht, ist Schrecken, und was er sinnt, ist Blut“, so versetzt uns eine unerwartete Erscheinung wie mit einem Zauberschlag in eine ganz andere Welt und Zeit. Es berührt jemand unsere Schulter, und wir erblicken, uns umwendend, einen Eremiten mit brauner Kutte und geschorenem Haupte, dem wir gern das traditionelle „ehrwürdig“ beifügen würden, wenn er es eben verdiente. Freundlich — ja; gutmütig — vielleicht; aber ehrwürdig — nein, dies epitheton ornaus paßt diesmal nicht. Wer die in abgeschabener Kutte, struppigem Bart, mit nichtsagender Miene, und gewöhnlich wohlgepflegter leiblicher Abrundung herumshlendernden Bettelmönche Italiens gesehen hat, der versteht mein Bedenken. Was will dieser einsame Bruder, der da oben in müßiger Beschaulichkeit in einem dürftigen Häuschen neben seiner Kapelle wohnt? Er läßt die Fremden sich gegen Vergütung in ein Buch eintragen.

Mit der erneuten Erfahrung, daß wir in einem Lande weilen, wo jeder Naturreiz mit einem entsprechenden Trinkgeld erkauft werden muß, blätterten wir in dem alten Buche, und da wir einige bekannte, ja befreundete Namen darin fanden, gaben wir ohne Widerstreben den Batschisch her, den der gute Alte freudig grinsend einsteckte. Noch galt es dem Gespräch zweier Landsleute, die eben heraufgekommen waren und über die kleinen verrufenen Theater Neapels gar Schlüpfriges zu erzählen wußten, sich zu entziehen, — dann, endlich, konnte dem Genuß des erhabenen Schauspiels ungehindert gelebt werden. Und wahrlich, ich erinnere mich nicht, etwas Ergreifenderes je gesehen zu haben. Ueber der eine halbe Stunde breiten Meerenge liegt das spitzzulaufende Festland ausgebreitet, von den Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet. Links der langhingestreckte Berggrücken, an dessen bewaldeten und felsigen Abhängen Sorrento liegt, während ganz im Hintergrund das ansehnliche Castellamare schlummert. Dann der weite herrlich geformte Golf von Neapel, in dessen ruhigen Fluten hunderte von Segelschiffen mövengleich schwimmen. Eben zieht ein Kriegsschiff mit wehenden Wimpeln, von Süden kommend, am Fuße des Berges durch, so klein wie ein Kinderspielzeug. Schaaren von Vögeln flattern durch die Lüfte, — sonst ist alles still. Der Vesuv, dessen nackter Keel hier bis zum Fuße sichtbar ist, dampft heute gewaltig, und die schwarzen Wolken die ihm unausgeseht entsteigen, bilden, so weit der Blick reicht, einen langgezogenen, unendlichen, unheimlichen Streifen am Horizont. Welch eine schauerliche Szenerie muß es für die be-

stürzten Inselbewohner gewesen sein, als vor 1800 Jahren an jenem schrägen Abhang dort, die Glutmassen und der Aschenregen dem tobenden Krater entquollen und Pompeji's tolle Freudenfeste in eine graufige Todeserstarrung umwandelten! Wir sehen ganz in der Ferne die im letzten Abendrot schimmernden Palastsäulen, die die Ausgrabungen aus ihrem tausendjährigen Schlummer gezogen haben. Die Menschenseelen aber bringt keiner wieder.

Noch ein Scheidegruß nach rechts, wo in ferner Bucht Amalfi's Orangenwälder, und noch weiter östlich Paestum's Tempel und Salerno's Nebgehänge liegen; der Einsiedler zeigt uns einen langen Streifen, der sich im Süden verliert, und belehrt uns, daß wir dort die Küste Kalabriens zu suchen haben, Italiens Ende. Siziliens Lage denken wir uns dazu, und kehren hochbefriedigt von unserer Wanderung nach dem Gasthof zurück, des Dichters Worten still nachsinnend:

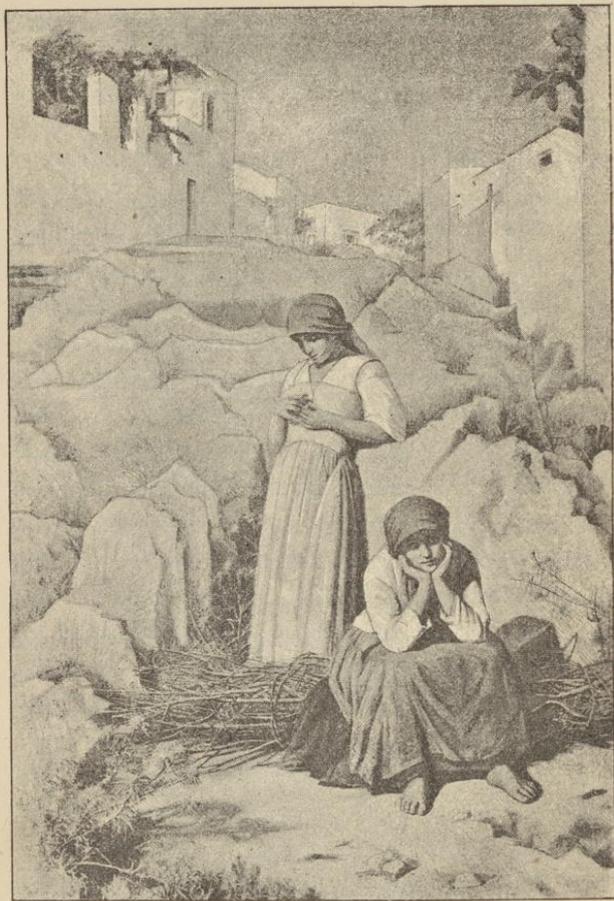
Einsam oben auf dem Hügel,
An des Felsens Uebergang,
An des Meeres blauem Spiegel
Ruh' ich Stunden, Tage lang

Ueber mir das Laub der Bäume,
Um mich heller Frühlingschein,
Wie in's Feenland der Träume
Schau ich in die See hinein.

Was am Ufer steht und wehet,
Und am ganzen Himmelsplan,
Was nur dort vorübergeheth,
Zeigt des Herzens Spiegel an.

Des anderen Tages galt der Besuch der gegenüberliegenden Höhe, dem einsamen «Monte Solaro», dem höchsten Gipfel der Insel. Abwechslungsreich ist der Aufstieg. Die neu in den Felsen gesprengte Straße führt an einer steilen Wand hinan, deren einzelne Teile, einer über den gähnenden Abgrund in schwindelnder Höhe angebrachten Wendeltreppe vergleichbar, von den Malern und Aquarellisten unzählige Male abgenommen worden ist. Eine wohlgelungene, großangelegte Wiedergabe dieses einzigartigen Punktes, von J. Wenner, des Künstlers Hand, befindet sich in der Gemäldeammlung zu Colmar.

Hoch oben liegt eine mittelalterliche Burgruine, der „Kastell des Barbarossa“; Seeräuber haben im 16. Jahrhundert diese Beste zerstört. Noch einige Schritte, und wir haben „Anacapri“ erreicht, mit dem sich daran schließenden „Capri le“, zwei hübsch gelegene Ortschaften, die viele Fremde beherbergen. Doch, es geht weiter, ohne Aufenthalt, die zwischen Mauern sich schlängelnden Gäßchen hindurch, in denen es nicht immer leicht ist sich zu orientiren, bis endlich die Aussicht frei wird, und der Pfad über Geröll und Felsblöcke ziemlich deutlich zum majestätischen «Monte Solaro» führt. Wir beehren den auch hier hausenden Einsiedler mit einem kurzen Besuch und steigen die steile Höhe hinan, bis uns ein plötzlich auftauchender, ungeduldig unser harrender Eingeborener belehrt, daß wir das Ziel unserer Wanderung erreicht haben. Das Ziel für ihn ist eigentlich der Korb mit Orangen und Gebäck und die kleine Batterie mit Capriweinflaschen, die er in den Höhlungen der Ruine verborgen hat.



Die Aussicht ist der des Lo Capo ähnlich, nur ist sie weit umfassender. Wie eine Relieffarte breitet sich das italienische Südland vor dem geblendeten Auge aus; der Apennin, dessen dunkle Kette die campanische Ebene im Osten umschließt, und besonders der Blick auf das unten in Palmenhainen liegende Capri ist bestrickend schön. Hat man das Glück eine günstige Beleuchtung zu finden, so hat man auch Stoff zu stundenlangem Beobachten und Bewundern. Alles übertrifft natürlich die Umschau der wechselreichen Meeresufer. Die Felsenabstürze nehmen die eigentümlichsten Formen an, wie kühne Kirchturmspitzen ragen sie zuweilen empor und sind an ihrem tief, tief unten liegenden Fuße von den in herrlichem Smaragd gefärbten stillen Wogen umsäumt. Beneidenswert mag derjenige sein, welcher es wagt zur Nacht den Aufstieg zu unternehmen und diesen paradiesischen Fleck Erde im Mondscheinglanze bewundern kann. Doch für einen einsamen Wanderer wäre es ein wenig ratzames Wagemuth.

Des folgenden Tages hatte ich mein Quartier auf der Terrasse meiner Herberge aufgeschlagen. Es war früh morgens, und es erfüllte die durchsichtige Luft wie ein Jubelton der Freude. „Es ist eine Lust zu leben!“ war ich geneigt mit dem streitbaren Hutten auszurufen, nur daß der unerfrochene Kämpfe seine Lebenslust im „Durchbruch der Wahrheit“ und im „sieghaften Waffenlärm“ fand, und das war freilich etwas ganz anderes als der Friedenshauch, der mir hier als Lebenslust entgegenwehte. Es überkamen mich seltsam traurige Gedanken. . . Schaute man ins Einzelne, lüftete man den herrlichen Schleier,

vergaß man die unbeschreibliche Schönheit des Standorts, wie fiel da eine Decke nach der andern, wie that sich plötzlich die herbe, nackte und bittere Wirklichkeit auf! Unter diesen Orangebäumen, deren goldgelbe Früchte im dunkelgrünen Laub schimmerten, unter diesem prächtigen Himmelblau wandelt ein Volk umher, so arm und seelenunruhig wie vor Jahrhunderten! Es trägt seine Armut wie der Gefangene seine Kette, es hat sich daran längst gewöhnt; es sehnt sich nicht heraus, es birgt sie unter angeboren klassischen Formen. Es lebt vom Ertrag des Fischfangs, vom Korallenverkauf, von der Ausbeutung des Fremden, den es unverschämt anbettelt, und ob es gleich zuweilen wie das Lastthier sich abquält, bringt ihm sein saurer Schweiß nichts ein, weil es ohne Ordnung lebt und ohne Konsequenz arbeitet. Nirgends habe ich das Weib sich so plagen sehen, wie in diesem Lande; stundenlang trägt es auf dem Kopf schwere Quadern zum Häuserbau, und es beklagt sich nicht; willig spannt es sich an die Deichsel an, die sonst ein Tier zu ziehen pflegt, und es murt nicht. Ob es dem Maler als Modell steht, oder die größten Arbeiten verrichtet, es scheint eine überprudelnde Lebensfreude zu besitzen, denn es lacht und schwagt ununterbrochen. Aber hinter diesem Frohsinn birgt sich ein materielles Elend und ein geistiger Jammer, der demjenigen in's Herz schneidet, der es gut mit ihm meint. Diese Gestalten, wir bewundern sie, wenn wir ihnen in Gemäldefammlungen, vom Pinsel des Malers idealisirt, begegnen, ja sie stimmen uns zur Andacht, diese Frauen, wenn sie auf einen biblischen Bilde ein bekanntes Weib aus der alt- oder neu- testamentlichen

Geschichte darstellen. Hier kommen ja die Maler heiliger «sujets» hin, um die Farbe des Himmels zu studiren und Typen zu kopiren. Wie manchmal mögen diese Felsenpfade dem Wege von Jerusalem nach Jericho, wie oft jener malerische Ufertheil Capri's einem Stück des Sees Genezareth als Staffage gedient haben! Aber von dem Geisteshauch der über des heiligen Landes Gefilde gezogen ist, scheint wenig oder nichts dieses arme Volk berührt zu haben; sein Kultus, seine Gottesanbetung und sein Aberglauben sind lediglich ein in jüdisch-christliche Formen gekleidetes Heidentum. Aber seine Kirche ist daran schuld; mit ihr ist es erstarrt, wie die Lava, die seit Jahrhunderten auf den Abhängen des Feuerberges dort drüben lagert, ist es unfähig geworden, neue Gedanken und neues Glaubensleben zu gebären; gegen alles, was nicht der Alltäglichkeit angehört und der Tradition entspricht, ist es mißtrauisch, und daraus ist jenes heimtückische, schlaue, lügenhafte Wesen hervorgegangen, das den Fremden anwidert. Der Priester und der Levit sind nun lange genug an ihm vorübergegangen und haben sich seiner Leiden nicht erbarmt. Es ist Zeit, daß der barmherzige Samariter ihm nahe trete und ihm Worte des ewigen Lebens in die undüsterste Seele gieße. Was noch alles aus dem am Wege Liegenden werden kann, das zeigt seine zähe Natur, das spricht sein feuriges, kluges Auge, das erzählt die Heldenzeit, die hinter ihm liegt. Das Heidentum hat es leider größer gesehen als das Christentum, das ihm bald zum sagenhaften goldenen Zeitalter wurde; deshalb ist es eine Ehrenpflicht der Christenheit sich seiner anzunehmen.

Und das kann jeder thun, der die Geschichte der waldensischen italienischen Kirche durchliest, der für ihre in heiligem Glaubenseifer und warmer Menschenliebe begonnene, von großem Segen begleitete und der herrlichsten Ziele gewisse Thätigkeit eine Fürbitte zu dem Herrn und eine Gabe brüderlicher Liebe übrig hat. Ihnen aber, den lieben waldensischen Brüdern, die uns in Florenz so herzlich aufgenommen und in Rom an einem unvergeßlichen Abend so gastfreundlich bewirtet haben, rufen wir zu, indem wir das sonnungglänzte Feld ihrer Leiden, ihrer Arbeit und ihrer Gebete überblicken: „Bleibet mutig und hoffnungsstark, denn eure Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn! Steht unverdrossen auf der Breche, die Gottes Geist eurem Wirken geöffnet hat, und schwinget ferner das Schwert des Geistes gegen den stolzen Riesen auf thönernen Füßen, bis allenthalben über Italiens gesegneten Fluren die erlösende Hymne ertönt:

„Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ,
Und was mich singen machet,
Ist was im Himmel ist.“

